**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 110 (1984)
**Heft:** 29

**Illustration:** [s.n.]
**Autor:** Stauber, Jules

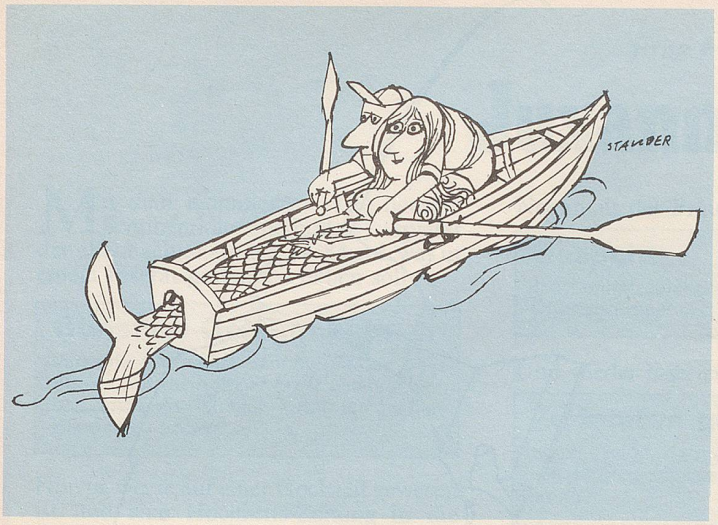
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 18.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**




ich mich von dieser niederschmetternden Mitteilung erholt hatte, versuchte ich, meine Bekannte zu trösten: «Lass dich nicht unterkriegen, Annie! Lass dir keine grauen Haare wachsen! Bestimmt hat deine Schwiegertochter andere, jedoch nicht minder wertvolle Kenntnisse und Fähigkeiten. Fasse dich! Es ist doch etwas ganz Besonderes, dass es hier in der alemannischen Schweiz jemanden ohne Kenntnisse der französischen Sprache gibt. Deine Schwiegertochter ist sicher ein sehr aparter Typ. Kopf hoch, meine Liebe! Wir wollen uns nicht grämen!»

Ich redete Annie noch eine Weile gut zu, aber ich weiss nicht, ob sie wirklich getröstet nach Hause ging. Eigentlich verstehe ich meine Bekannte, denn ich liebe sie; wir lieben sie alle. Ich meine die französische Sprache. Wie kämen wir durch den helvetischen Alltag ohne sie? Lange vor Schulaustritt bekamen wir es zu hören: «Dir wird es gut tun im Welschland!» Besonders oft hörten wir diese Bemerkung, wenn wir uns ungeschickt benommen hatten. Mit unverhohlenem Respekt nannten die Leute in unserer Gegend das Französische d Spraach; d Spraach mussten wir kennen und können.

Neidlos ist man bei uns durchwegs der Ansicht, die Romands seien uns in mancher Hinsicht überlegen. Sie haben mehr Savoir vivre als wir und angenehmere Manieren. Französisch zu sprechen ist zudem – wir wissen es längst – das Tüpfli auf dem i.

Wenn ich all dies überdenke, berührt es mich seltsam, dass von einem Graben zwischen Romands und Deutschschweizern gemunkelt wird. Nicht zu zählen sind seit Jahrzehnten die jungen Menschen, die über den verpönten Graben fahren. Manche kommen überhaupt nicht mehr zurück. Hat sie der Graben verschluckt? Ich sehe Brücken, viele Brücken, schöne und solide Brükken.

Wie interessant und anregend ist es doch, in einem mehrsprachigen Land zu leben! *Lisa Geiser*

# Der Prinz und ich

Der englische Thronfolger, Prinz Charles, hat kürzlich als Festredner vor 700 versammelten Architekten die heutige Architektur angeprangert. Es gehe schon lange nicht mehr darum, Wohnhäuser zu bauen, in denen sich die Bewohner wohl und heimisch fühlten, es gehe auch nicht darum, Bürohäuser zu errichten, die sich in die gewachsene bauliche Umgebung der Stadt einfügten; es sei den Herren Architekten nur darum zu tun, aufzufallen und die Zustimmung der Kollegen zu erlangen. Dazu zitierte der prominente Redner ein Goethe-Wort, nämlich, dass es nichts Schrecklicheres gebe als Erfindungskraft ohne Geschmack. – Das ist starker Tabak!

Vielleicht hat sich in dem Prinzen während seiner langjährigen Tätigkeit als Fest- und Einweihungsredner, während er unentwegt Bänder durchschnitt, Schlüssel überreichte und Grundsteine legte, Trauer und Wut darüber angestaut, wie mit unserer Umwelt umgesprungen wird; wie im Namen der Baukunst Scheusslichkeit neben Scheusslichkeit gestellt und überdies mit höchstem Lob bedacht wird.

Vielleicht aber hat sich Charles, und das wäre für einen Prinzen schliesslich naheliegend, an das Märchen «Des Kaisers neue Kleider» erinnert, in dem es niemand wagt, auszusprechen, was alle sehen, nämlich, dass der Kaiser gar keine prächtigen, neuen Kleider trägt, sondern dass er unbekleidet durch die Strassen zieht.

Ja, Prinz sollte man sein!

Wenn ich Prinzessin wäre – sagen wir die Prinzessin von Dripsdrill –, würde ich einen Pfeil aus dem Köcher nehmen und ihn mit Freuden mitten in eine Festversammlung abschiessen; in eine Versammlung von Kunstschaffenden zum Beispiel. Niemand würde mich daran hindern, laut und deutlich zu sagen, was mit mir so viele andere denken: Dass wir mit einem Saal voller Bilder, die alle weiss, nichts als weiss, ganz weiss sind, nicht viel anfangen können; dass eine Ladung Steine am Strassenrand zwar durchaus schön sein kann, mit Kunst jedoch nicht viel zu tun hat; dass ein verfilzter Kinderhandschuh vielleicht rührend ist, vor allem für ältere Mütter – aber Kunst? Dass ein Haufen kongenial gestapelter Säcke eher in den Keller gehört als in die gute Stube, usw., usw.

Ich würde meinen Freund, den Prinzen Charles, zitieren, der einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit gesagt hat, es gehe schon lange nicht mehr um die Sache, die Kunst zum Beispiel, es gehe nur darum, aufzufallen und die Anerkennung der Kollegen zu erlangen. Ich würde das bedauern und beklagen; denn wenn sich die Kunst so weit von uns entfernt, dass wir uns nicht mehr in ihr erkennen, uns wiederfinden können, dann haben wir etwas Wesentliches verloren!

Ich bin keine Prinzessin. Niemand lädt mich als Festrednerin ein. Darum sage ich auch nichts.

*Ingeborg Rotach*

# Am Ende der Welt

Wer in beinahe hundert Jahren selten oder nie gebadet hat, gewöhnt sich schlecht oder überhaupt nicht daran. Was Wunder, wenn im Altersheim oft Zeter und Mordio geschimpft wird! Aber gebadet muss sein, punktum.

Nicht so am Ende der Welt. Am Ende der Welt herrscht ein äusserst gesundes Klima; da werden die Menschen oft steinalt. Da es kein Altersheim gibt, müssen die Pflegebedürftigen und jene, die nicht alleine für sich sorgen können, eben ins Spital.

Seit einiger Zeit lebt dort ein über 90jähriger ehemaliger Waldarbeiter. Er ist zwar noch rüstig, aber auf sich allein gestellt, wäre er verwahrlost. Er hat jahrelang im Wald gearbeitet und auch dort gelebt, ein vor Sauberkeit blitzendes Spital musste ihm ungewohnt erscheinen und als Aufenthaltsort ein Greuel sein. Doch der Mann hat sich angepasst. Das heisst, das Spital hat sich angepasst und ein Abkommen mit ihm getroffen. Ich weiss nicht, wie viele Alterspsychologen und Sozialfachleute bei uns jeweils zugezogen werden, um solche Probleme zu lösen – wenn man nicht von vornherein diskussionslos nach der Methode «punktum» verfährt. Am Ende der Welt war es nicht schwer, eine für alle Teile annehmbare, menschlich einfühlsame Regelung zu treffen. Jedenfalls hat man den Alten dazu gebracht – und er hat sich zu diesem Kompromiss bereit erklärt –, jede Woche einmal zu duschen und die Unterwäsche zu wechseln, dafür darf er immer in den Kleidern schlafen.

Ein Kommentar scheint mir überflüssig! *Dina*

Pünktchen auf dem i

drin

öff

*Fabelhaft ist Apfelsaft*

ova Urtrüeb

*bsunders guet*